

WIDER|SPRUCH

In: *Widerspruch* Nr. 35 ~~Nie~~ wieder Krieg (2000), S. 47-49

Autor: *Anil K. Jain*

Rezension

Cora Stephan

Das Handwerk des Krieges

Berlin 1998 (Rowohlt), Hardcover, 317 S., 38.- DM.

“Warum Krieg? Und wie kam er in die Welt?”, fragt Cora Stephan zu Beginn ihres Bandes “Das Handwerk des Krieges”. Drei Hypothesen dienen der Autorin bei ihrer Antwortsuche als Leitfaden: 1. Krieg sei eine transkulturelle und transhistorische Universalie; 2. Er trüge typischerweise die Form eines “Männerbundes”; 3. Er weise Züge eines religiösen Aktes auf.

Der Versuch, diese Hypothesen im folgenden theoretisch und empirisch zu untermauern, darf als gescheitert betrachtet werden. Nicht, weil sie falsch wären, sondern weil die halbe Wahrheit dem “mauvais foi” näher steht als der “theoria” einer – negativen – Dialektik: Das Schweigen im Angesicht des Grauens (des Krieges) macht dieses nicht ungeschehen, sondern verfestigt es. Deshalb muß man das Leiden der Opfer besagen. Doch dazu, leider, kein Wort. Die Opfer des Krieges interessieren hier nicht, beziehungsweise: Alle sind gleich, alle sind Opfer. Der Krieg ist ein (sado-masochistisches) Opferritual, in welchem in der Gleichzeitigkeit von Aggression und Aufopferungsbereitschaft Gemeinschaft gestiftet wird. Aber wo alle derart zum Opfer geworden sind, verschwindet eben auch die Einzigartigkeit des Leidens. So kann man darüber hinweggehen. Was bleibt? – Die Gewalt der Gemeinschaft.

Der Krieg ist nach Stephan aber nicht nur ein Ritual, das – gewaltig und gewalttätig – Gemeinschaft stiftet; auch der Bestand jeder Gesellschaft erfordert den kriegerischen Akt: “Was die Gesellschaft zu zerreißen droht [nämlich die individuelle Aggression], wird ... nach außen gelenkt. Dieser Mechanismus bedeutet indes auch, daß das Drama immer wieder aufgeführt

werden muß. Krieg wird zum Selbstläufer.“ (49) Und er wird, in dieser Sichtweise, auch zum Dauerläufer: Der utopische Horizont ist verbaut. Wir haben uns an die Realität, die universelle Wahrheit des Krieges hinzugeben, und müssen unsere pazifistischen Ideale opfern. Eine fatalistische Haltung, die von der angeblichen Unausweichlichkeit, der (Natur-)Notwendigkeit des Krieges ausgeht. Krieg verliert so den Charakter eines historischen Phänomens, er wird hypostasiert: Gott gleich, so erscheint nunmehr das Opferritual des Krieges.

Aus dieser “theologischen” Perspektive ist es verständlich und berechtigt, daß Stephan, obwohl sie den Krieg organisatorisch als Männerbund beschreibt, die feministische “Testosteron-Hypothese” zurückweist, die den Krieg als bloße Entfesselung männlicher Triebenergien begreift. Vielmehr hebt sie darauf ab, daß die kriegerische Handlung Disziplin und Mäßigung erfordert. Das gilt nicht nur für den modernen Krieg (spätestens seit Foucault wissen wir, daß das aufklärerische System der Disziplinen eine wesentliche Stütze in der militärischen Ausbildung fand). Beides sind allgemeine Erfordernisse des Kriegs, und “insofern kann man sagen, daß der Krieg seine Mäßigung in sich selbst trägt” (84).

Auch sozialdarwinistische und “Rational Choice”-Ansätze werden zurückgewiesen, indem der performativ-gemeinschaftsbildende Aspekt gegenüber der angeblichen evolutiven Auslesefunktion herausgestellt wird. Wo aber bleibt die Auseinandersetzung mit anderen, wichtigen theoretischen Konzepten? Denn obwohl Stephan beispielsweise häufig mit psychoanalytisch geprägten Begrifflichkeiten operiert, ignoriert sie die einschlägigen kulturkritischen Arbeiten Freuds weitgehend. Auch die aktuelle politikwissenschaftliche Krisen- und Friedensforschung findet kaum Eingang. Vor allem wenn man sich deren intensive Bemühungen um eine Definition für Kriegshandlungen vergegenwärtigt, fällt das diesbezügliche Defizit bei Stephan besonders auf: So wie sie den Krieg als etwas Selbstverständliches betrachtet, geht sie von der Selbstverständlichkeit des Begriffes aus.

Einzelnen und für sich genommen sind die historischen Beispiele, die Stephan zur Illustration ihrer Thesen heranzieht – und die den Großteil des Buchs ausmachen –, sicherlich der stärkste Part. Obwohl die Darstellung nicht immer in jedem Detail überzeugt, wird hier doch ein plastisches Bild vom “Handwerk des Kriegs” gezeichnet. Dies kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß es ihr insgesamt nicht gelingt, ihre Grundthesen plausibel zu machen. Dies muß freilich schon an der historisch und räumlich sehr selektiven Auswahl scheitern: Stephans Beispiele sind der Krieg im antiken Grie-

Bücher zum Thema

chenland, das Rittertum, der Dreißigjährige Krieg und der Erste Weltkrieg. Vor allem die neueren Kriege und Kriege in anderen Weltregionen (die Feldzüge der Mongolen, der Zweite Weltkrieg, der Vietnamkrieg, UN-Friedensmissionen etc.) werden aus der Betrachtung ausgeklammert. Weil sie die Thesen der Autorin in Frage stellen würden?

Anil K. Jain